

# „GOTT IST ENTWEDER EINE NIETE ODER EIN ZYNIKER. UND IN BEIDEN FÄLLEN WILL ICH NICHTS MIT IHM ZU TUN HABEN!“

Es war eine Schülerin, die mir diesen Satz entgegenschleuderte. Sie war zornig darüber, dass Gott den frühen Tod ihrer Mutter entweder nicht verhindern konnte oder wollte. Und ich stand in der Klasse, bemüht, mit meinem theologischen Wissen zur Theodizee mit ihr ins Gespräch zu kommen – und scheiterte grandios! Wie reden wir als Christinnen und Christen angesichts von „schwerem Leid und bösem Tod“ von Gott? Von jüdischen Emigrantinnen habe ich das radikale Fragen nach Gott gelernt – bis zur Bestreitung seiner Existenz. Wer als Jude seine gesamte Familie in der Shoah verloren hat, der darf, der muss so fragen. Dürfen wir das als Christen auch?

## Drei Einsichten, hinter die ich in meinem Reden von Gott nicht mehr zurück kann.

Die erste: Wenn es darum geht, damit fertig zu werden, dass Gott sich uns manchmal entzieht, sodass wir drohen, irre zu werden an ihm, dann kommen wir nicht umhin, die Anklage in ihrer ganzen Schwere zuzulassen. „Wo warst Du denn, Gott, als das Unglück geschah? Was ist deine Treue wert? Vor was kann sie uns schützen, wenn Du, Gott, das zulässt?“ Die Wunde nicht zudecken, sondern offen halten und klagen. Auch laut und fordernd. Weil Gott die Klage aushalten wird. Jede Klage ist auch ein Protest gegen das Leid. Nicht einfach ins Leere, sondern ein Protest vor Gott, auch gegen Gott, aber an ihn gebunden. Wir klagen ihn an, weil wir ihn und seine Zusagen ernst nehmen, weil wir seine Treue einfordern. Der Schmerz und die Trauer, die Klage und die ohnmächtige Wut – sie sorgen dafür, dass auch unser Glaube geerdet bleibt und nicht zu einer frommen Illusion wird.

Die zweite Einsicht: Jüdischer Glaube nimmt seinen Ausgang von historischen Ereignissen und Personen. Und er mündet oft wieder in konkrete Geschichten ein. Aus den Ghettos und KZs gibt es dafür eindrückliche Beispiele. Wie z.B. die Bücher von Eli Wiesel. Es sind in Geschichten gegossene Erfahrungen, festgehalten, um mit den vielfältigen Katastrophenerfahrungen umzugehen. Aussprechen und Aufschreiben, um weiterleben zu können. Für diejenigen, deren Glaube angesichts von Auschwitz in seinen Grundfesten erschüttert wurde, ist es oft die einzige Weise, das Verweifeln über das, was passiert ist, vor Gott zu bringen. Und manchmal lesen sie sich ungewollt wie ein Gebet, weil sie coram deo formuliert sind, selbst wenn die Schreiberin im Moment des Aufschreibens an Gottes Existenz verzweifelte.

Schließlich die dritte und letzte Einsicht: In vielen Gesprächen mit deutschen Juden habe ich gelernt, wie wichtig es sein kann, nicht gleich mit Antworten zu kommen, selbst dann nicht, wenn sie theologisch richtig sind. Sondern stattdessen den Schmerz, das Nicht-mehr-weiter-Wissen auszuhalten. Ganz im Sinne Hiobs, der sagt: „Hört doch meiner Rede zu und lasst mir das eure Tröstung sein!“ (Hiob 21,2). Vielleicht sind nach Auschwitz auch für Christen die Fragen wichtiger geworden als die Antworten. „Und warum betest du zu Gott, wenn du weißt, dass man seine Antworten nicht verstehen kann?“ fragt der kleine Eli Wiesel den Küster von Sighet. Dieser antwortete: „Damit er mir die Kraft gebe, richtige Fragen zu stellen.“

*Dr. Michael Dorhs*